

Bildung als Sperrmüll

Autor(en): **Schudel, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bildung als Sperrmüll

Von Peter Schudel, Lehrer an der Frauenschule Bern*

Notwendige Vorbemerkung

Der Titel «Bildung als Sperrmüll» geht zurück auf ein Erlebnis im Berlin der späten sechziger Jahre. Auf dem Nach-Hause-Weg von einem Kneipenbummel durch Neu-Kölln fiel mir auf, dass der Bürgersteig in manchen Strassen mit Möbeln aller Art überstellt war, die zum Teil laufend mit irgendwelchen Fahrzeugen, meist 2 CV's, abgeholt wurden. Es befanden sich unter diesem Sperrmüll Gegenstände von bester handwerklicher Qualität, und einige waren perfekte Beispiele der Gebrauchskunst des Jugendstils. «Siehst Du, das ist so, » sagte mein Cousin, der mich begleitete, «die alten Leute, die hier wohnen und ihre Habe über den Kreig gerettet haben, kriegen plötzlich auch das Bedürfnis, sich mal was Neues zu kaufen, dann stellen sie ihre schönen alten Sachen auf die Strasse und schaffen sich irgendwelchen modischen Möbel-Mist aus dem Kaufhaus an. Das haben die Studenten ziemlich schnell gemerkt un' nu' machen die hier immer die Runde, wenn wieder Sperrmüll abgeführt wird». Tatsächlich sind die meisten Wohnungen meiner Freunde in Berlin zu einem grossen Teil auf diese Weise eingerichtet worden: vom Sperrmüll. Die Wegwerfer von damals sind die Geprellten von heute und kaufen sich, wenn sie sich's leisten können, für teures Geld zurück, was sie vor kaum zwölf Jahren nächtens auf die Strasse stellten.

Allgemeinbildung – was soll das denn sein?

Dieses Erlebnis beschäftigt mich noch heute und nicht nur, weil es mir gleichnishaft scheint für ein heute oft zu beobachtendes Verhalten der Bildung, besonders der Allgemeinbildung gegenüber. Aber darum ganz besonders. Es haben sich die Lehrer heute auseinanderzusetzen mit einer Generation, und es sitzen ihre Vertreter auch hier drinnen!, welche die Allgemeinbildung zum Sperrmüll schmeisst.

Allgemeinbildung – ja, was ist denn das? Wir wollen bei dem Begriff eine Weile verweilen, obschon wir alle wissen, dass er nicht definierbar ist, nicht auf messbare Einheiten reduzierbar. Aber man kann sich das ja einmal anschauen. Bildung ist darin – schon ein Wort, das tausend Inhalte hat. Keiner stimmt für sich allein, keiner ist genau, aber die Summe aller Inhalte, die stimmt, die ist genau so genau wie die Grösse «unendlich», und mit der muss ja der Mathematiker auch operieren. Es gibt von Goethe eine Umschreibung, an die wir uns für dieses Referat etwa

halten können, sie lautet ungefähr so: Bildung ist die Fähigkeit, in viele Richtungen gehen zu können. Ich darf bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass Goethe von seiner Ausbildung her Jurist war, von seinem Amt her Minister für Bergbau und sich selbst lange Zeit nicht zuvorderst als Dichter, sondern als Naturwissenschaftler gesehen hat.

Fähigkeit, in viele Richtungen gehen zu können

In viele Richtungen gehen können, Bildung, wenn Sie wollen, gleich Breite, damit ist «allgemein» eigentlich schon einbezogen. Allgemein heisst also, wenn ich die Bildung einmal auf ihren Wissensaspekt reduzieren darf: Das Wissen, das allen gehört, das allgemein zur Verfügung steht. Damit ist zweierlei gesagt: Allgemeinbildung, gemeinsames Wissen, bildet eine Voraussetzung für Kommunikation unter den Menschen, kann ihnen gemeinsame Basis sein. Und zweitens: Spezialwissen, sei es noch so hoch qualifiziert, ist nicht Allgemeinbildung, mithin der Kommunikation nicht förderlich, im Extremfall sogar hindernd, hindernd die menschlichen Beziehungen. Trotzdem müssen wir uns hier, wegen der Enge der Zeit, eine Einschränkung auferlegen: es wird im folgenden das Schwergewicht auf dem sprachlichen Bereich der Allgemeinbildung liegen. Sie dürfen aber davon ausgehen, dass ich der Ansicht bin, Mathematik, Oekonomie, Biologie oder Zeichnen oder Singen, Kochen oder Nähen gehörten ebenso zur Allgemeinbildung wie die Kenntnis von Arbeitsbedingungen eines Kaminfegers oder eines Schreiners. Freilich scheint mir die Sprache am stärksten *übergreifend* zu sein, dies auch in ihrer literarischen Form, denn der Dichter beschäftigt sich ja nicht nur mit Sprache, sondern mit dem Menschen; Thomas Mann beispielsweise mit dem Bürger und dem Künstler, Brecht mit dem Arbeiter, Gerhart Hauptmann mit dem Fuhrmann, Gotthelf mit dem Schulmeister und dem Bauern.

Wie übergreifend Sprache ist, möchte ich aber an einem Beispiel zeigen, das man dort, wo ich es gefunden habe, nicht unbedingt vermuten würde. An einem Symposium des Schweizerischen Instituts für Berufspädagogik hat Professor Mey sein Referat zum Thema «Informatik» mit folgenden Worten eingeleitet:

«Die wortgeschichtliche Wurzel des Computers geht auf das lateinische Verb «putere» zurück, das mit «kerben» übersetzt werden kann. Als einfaches Rechenhilfsmittel und als Zahlenspeicher verwendete man Holzstäbe, in die man für jede zu zählende Einheit eine Kerbe einschnitt. Es ist leicht zu erkennen, dass die uns geläufigen römischen Zahlen mit einfach zu schneidenden Kerbformen zusammenhängen... Ein ähnliches Rationalisierungsverfahren

* Ansprache gehalten an der Jahresschluss- und Diplomfeier vom 26. März 1982. Erstmals gedruckt erschienen im Jahresbericht 1981/82 der Frauenschule Bern. Zweitabdruck mit freundlicher Erlaubnis des Autors. Die Zwischentitel wurden von der Fachblattredaktion eingefügt.

VSA-Veteranentreffen

Sie sind ja zu einer schönen Tradition geworden, die jährlichen Zusammenkünfte der VSA-Veteranen. Wer letztes Jahr bei prächtigstem Herbstwetter in Schaffhausen mitmachen konnte, wird dies nur bestätigen. Die Festlegung des nächsten Tagungsortes wurde den Veranstaltern überlassen.

Das Organisationskomitee hat im Februar bereits getagt. Als Haupttraktandum gilt natürlich immer der Ort für die diesjährige Zusammenkunft. Nach verschiedenen Vorschlägen schälte sich eindeutig unsere Bundesstadt *Bern* als Tagungsort heraus. Als Datum ist

Mittwoch, 14. September

vorgesehen. Wir wollen diesmal in einem Kanton tagen, der ja eine recht stattliche Anzahl von VSA-Veteranen ausweisen kann. Ganz abgesehen von den örtlichen Schönheiten unserer Vaterstadt.

Liebe Veteranen, diese Mitteilung soll nur als eine Voranzeige gelten. Reservieren sie jetzt schon das Datum vom 14. September. Das Programm mit den detaillierten Angaben wird in der Mai-Nummer des Fachblattes publiziert. Also, auf nach Bern! Wir würden uns wiederum freuen, am Treffen 1983 recht viele «Ehemalige» begrüssen zu dürfen.

Das Organisationskomitee

kennt man auch beim Notieren von Jasspunkten. Diese Kerben als technisches Mittel zur Informationsdarstellung und -speicherung bilden auch die funktionelle und konzeptionelle Wurzel des Computerwesens und damit der Informatik überhaupt. Nur spricht man beim Computer nicht mehr von Kerbe, sondern von «bit» . . .»

Der Dozent hat nun freilich seine Allgemeinbildung *nicht* zum Sperrmüll geworfen – so hat sie ihm geholfen, eine Verbindung (das Fremdwort heisst Kommunikation) vom Computerzeitalter zu der römischen Antike herzustellen und einen modernen, abstrakten Sachverhalt aus der Geschichte eines Wortes so zu erklären, dass er allgemein verständlich wurde.

Wir leben in einer Epoche der Ignoranz

Aber dergleichen ist ein Lichtblick an einem sich verdüsternden Horizont. Wir leben in einer Epoche der Ignoranz, wir wissen immer weniger – nicht nur relativ, bezogen auf das vorhandene Wissen, sondern auch absolut, gemessen an dem, was wir wissen könnten. Als Ersatz haben wir, und lehren wir, wie wir und wo wir das Wissen abrufen können: Bibliotheken, Datenspeicher usw., aber das Wissen, wo Wissen zu holen ist, bildet den Menschen nicht. Sicher: er kann sich nun selber versorgen, er ist scheinbar autonom geworden. Wovon aber soll er ausgehen?

In Wirklichkeit arbeiten wir doch mit immer perfekteren Informationssystemen an einer Isolation der Wissenspartikel und die Allgemeinbildung landet auf dem Sperrmüll. Wenn wir uns erlauben, nach den Gründen zu fragen, dann bietet sich ein ganzer Korb voll an, ich nehme drei heraus, die mir besonders auffällig scheinen.

Es sind dies: die *Verwissenschaftlichung* aller Lebensbereiche, die *Emanzipation* (in ihrem allgemeinen Sinn) und die *Überstimulierung* durch die Umwelt. Diese drei dürfen hier aus methodischen Gründen getrennt werden, in Wahrheit sind sie noch mit anderen Faktoren aus dem genannten Korb und untereinander verbunden.

Erster Grund: Verwissenschaftlichung des Lebens

Aus dem Bereich «Verwissenschaftlichung» als Ursache für Bildungsverlust, möchte ich mir Gedanken machen zu einer Erscheinung, die ich «Vermessungsneurose» nenne. Ich wähle damit bewusst einen Ausdruck, der krankhaften Zwang anzeigt, und diese Diagnose würde doch erklären, was mit uns passiert: wir werden immer mehr auf unsere vom Datenspeicher fassbare Grösse reduziert. Was zählt, ist das Messbare, die messbare Leistung, die messbare Funktion, die messbare Qualifikation, sind die messbaren Kriterien. Eine Schülerin, die ein Buch bearbeiten soll, fragt mich: Nach welchen Kriterien soll ich das Buch lesen? – Sie ist von der Krankheit schon angefressen. Und wenn ich ihr dann sage: «Nach gar keinen, lesen Sie das Buch und schauen Sie, was es mit Ihnen macht», dann stosse ich zunächst auf Erstaunen. Ich kann hier nicht beweisen, nur behaupten, dass das Wesentliche gar nicht messbar ist. Bildung ist nicht messbar, ein Gedicht ist nicht messbar.

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch;
die Vögelein schweigen im Walde
warte nur, balde
ruhest du auch.

Sie kennen das Goethe-Gedicht. Man kann die Silben zählen, die dumpfen Laute a und u statistisch erfassen usw. usw., es bringt alles nichts, das den Zauber, den diese Verse heute noch haben, erklären könnte. Und darum ist es von den Vermessern bedroht und mit ihm alles, was wesentlich ist.

Wenn eine Schneiderin an ihrer Kundin für ein Kleid die Masse nimmt und sie macht es genau und arbeitet richtig, dann sitzt das Kleid. Wenn Stoff und Schnitt aber nicht zur Persönlichkeit der Kundin passen, die *nicht* messbar ist, dann ist das Kleid nichts als eine gutsitzende Hülse, es sitzt zwar, aber es steht nicht. Ein anderes Beispiel: Behinderte Kinder werden getestet und vermessen, ihr Intelligenzquotient wird festgestellt – dagegen ist wenig einzuwenden, die Kenntnis des IQ kann ja hilfreich sein, aber was macht man daraus? Bis zu einem IQ von 75 Punkten gilt das Kind als schulbildungsfähig, es hat Anspruch auf das garantierte *Recht*, das sich bei uns als *Schulpflicht* ausdrückt. Liegt es darunter, gilt es als im juristischen Sinne invalid und ist auf Gutwilligkeit und

Das Heim, ein Ort des Dialoges

VSA-Kurs III für alle, die in einem Heim tätig sind, sowie für Vertreter von Heim-Trägerschaften

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Dieses dritte Seminar – in den Regionen Bündnerland und Bern – hat das dialogische Menschenbild zum Thema. Dialog ist vor gut 20 Jahren zu einem Schlagwort geworden. Die drei Kurstage möchten den Hintergründen, aber auch der Bedeutung des Dialoges für das Zusammenleben im Heim, nachgehen. Es kommt zur Sprache:

1. Kurstag: Unser Jahrhundert: Eine Epoche des Dialoges?
Hintergründe und Zusammenhänge des dialogischen Menschenbildes.
2. Kurstag: Verschiedene Dimensionen der Sprache.
3. Kurstag: Grenzen des Dialoges. Rückwirkungen auf den Heimalltag.

Beiträge aus dem Teilnehmerkreis sind erwünscht.

Durchführungsorte und Termine Region Graubünden

Dienstag, 22. März 1983: Stiftung «Gott hilft», Zizers
Dienstag, 10. Mai 1983: Waisenhaus, Masans
Dienstag, 14. Juni 1983: Kinderheim «Giuvaulta, Rothenbrunnen

Durchführungsorte und Termine Region Bern

Dienstag, 26. April 1983: Weissenheim, Bern
Dienstag, 24. Mai 1983: Schulheim Landorf, Köniz
Dienstag, 28. Juni 1983: Schulheim Schloss, Kehrsatz

Beginn an jedem Kurstag um 09.30 Uhr

Kurskosten für je drei Kurstage, die nur en bloc besucht werden können (inkl. Verpflegung)
Fr. 250.–
Fr. 180.– für VSA-Mitglieder und Teilnehmer aus VSA-Heimen

Anmeldung

(«Dialog») Bis 18. März 1983 an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Name, Vorname _____

Tätigkeit, Funktion _____

Name und Adresse des Heims _____

Region Graubünden Region Bern

VSA-Mitgliedschaft des Heims oder persönliche Mitgliedschaft Ja Nein

Fürsorge angewiesen. Kommt es dann in ein Heim, wird es weiter nach Punkten ausgemessen und eingeteilt, und wenn es nicht das Glück hat, auf Menschen zu stossen, die mit ihrer Bildung das *ganze* Wesen zu erfassen versuchen, dann wird es im besten Falle behandelt und gepflegt, aber nicht gefördert.

Das Wesentliche ist unmessbar, habe ich behauptet, lassen Sie mich dazu immerhin einen Kronzeugen heranziehen, er ist Chinese und heisst Lao tse, nach der Legende im 6. Jahrhundert vor Christus nach 72 Jahren Schwangerschaft als Weiser geboren; in den 81 Sprüchen, die er hinterlassen hat, findet sich der folgende:

Der Reifen eines Rades wird
gehalten von den Speichen,
aber das Leere zwischen ihnen
ist das Sinnvolle beim Gebrauch.

Aus nassem Ton formt man Gefässe,
aber das Leere in ihnen
ermöglicht das Füllen der Krüge.

Aus Holz zimmert man
Türen und Fenster,
aber das Leere in ihnen
macht das Haus bewohnbar.

So ist das Sichtbare zwar
von Nutzen,
doch das Wesentliche
bleibt unsichtbar.

Der zweite Grund: Emanzipation

Als zweite Ursache für Bildungsverlust nannte ich, für manche vielleicht etwas erstaunlich, *Emanzipation*. Der Begriff ist immer noch stark besetzt von der Bedeutung «Frauenemanzipation». Ich meine ihn hier aber in seinem ursprünglicheren, *allgemeinen* Inhalt: Befreiung aus der

Vormundschaft, und ich meine ihn für diese Betrachtung in einem *speziellen* Zusammenhang: als *Jugendemanzipation*. So sehr ich die befürworte, so sehr muss ich ihre selbsterstörerischen Begleiterscheinungen beklagen. An einer Geburtstagsfeier eines siebzigjährigen Onkels sagte mir kürzlich ein Gast: «Früher, da sagten die Eltern den Kindern was richtig ist, und es kam alles in Ordnung.» So in Ordnung ist es ja auch früher nicht gekommen, und man kann es ernstlich nicht bedauern, dass das vorbei ist. Vorbei ist auch die Zeit der Bildungskonzepte à la «ora et labora», bete und arbeite, wie das noch am Gebäude der Neuen Mädchenschule steht. Vorbei auch «in labore virtus et vita», in der Arbeit ist Tugend und Leben, so zu lesen am Gymnasium Kirchenfeld. Aber es ist noch mehr vorbei.

Symbol der Manipulation und Bevormundung?

Die Allgemeinbildung, die die Schule anzubieten hat, ist zum Symbol für Manipulation und Bevormundung geworden, und darum auch zum Objekt des Widerstandes. Leider wird da der Sack geschlagen, wo man den Esel meint, die Bildung statt des Lehrers, leider wird da Bildung auf den Müll gekippt, die gerade zur Emanzipation unerlässlich wäre. Das sei an einem Fall erläutert, der hier für andere stehen mag. Zu den heute verachtetsten Beispielen der klassischen Allgemeinbildung gehört ein sprachliches Wandbild, ein grossartiger Versuch, das Leben vom Werden bis zum Vergehen in grossen Strichen aufzumalen, dabei Theorie und Praxis in enge Verbindung zu bringen, es ist ein höchst respektvolles Lob des Handwerks, verbunden mit dem leidenschaftlichen Anruf, über die Arbeit nachzudenken, und zwar nicht erst hinterher, sondern während des Tuns: ich spreche von Schillers »Lied von der Glocke«, das allerdings stellvertretend auch dazu dienen kann, aufzuzeigen, wie die Lehrer selbst Bildung zu Müll gemacht haben, indem sie ihre Bildungsblähung mit Phrasenfürzen abliessen und die klare reine Luft des Kunstwerks verpesteten.

Man erlaube mir zum Beleg, was die «Glocke» eigentlich ist, ein Zitat:

So lasst uns jetzt mit Fleiss betrachten,
was durch die schwache Kraft entspringt.
Den schlechten Mann muss man verachten,
der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
und dazu ward ihm der Verstand,
dass er im innern Herzen spüret,
was er erschafft mit seiner Hand.

Das ist doch höchst modern – weil es zeitlos ist. Dazu ward ihm der Verstand, dass er spüret, was er erschafft. Denken und Fühlen sind da zu einer Einheit verschmolzen und haben einen einfachen, eingängigen sprachlichen Ausdruck gefunden – was will man eigentlich noch mehr? Die sich emanzipierende Jugend will es selbst herausfinden; ich hatte in meinem Unterricht oft den Eindruck, es ärgert die Schüler, dass früher auch schon nachgedacht und sehr genau und tief und mit grossartigen Resultaten nachgedacht wurde.

Darin liegt halt eine Verpflichtung, eine Verpflichtung zur Arbeit, denn Arbeit ist mit dem Erwerb des vorhandenen Gedachten in hohem Masse verbunden. Aber der Besitz

Neu: Ergänzungsblatt

VSA-Richtlinien 1980

«Zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben»

Im Sommer 1980 hat der VSA «Richtlinien zum Arbeitsverhältnis in Heimbetrieben» herausgegeben, die – zusammen mit 2 Muster-Arbeitsverträgen, die nur noch auszufüllen sind, sowie mit einschlägigen Erläuterungen im Anhang – als komplettes Set zum Preis von Fr. 3.– (exkl. Porto) beim Sekretariat VSA bezogen werden können. Zu diesen Richtlinien ist jetzt ein Ergänzungsblatt erschienen. Es wird auf das neue Bundesgesetz über die Unfallversicherung (UVG) aufmerksam gemacht, das am 1. Januar 1984 in Kraft tritt. Nach dem neuen UVG sind alle in der Schweiz beschäftigten Arbeitnehmer obligatorisch gegen Berufs- und Nichtberufsunfall und gegen Berufskrankheiten zu versichern. Das Ergänzungsblatt wird den beim Sekretariat VSA bestellten Richtlinien ab sofort beigelegt. Interessenten, welche das Richtlinien-Set seit 1980 bereits mehrfach bezogen haben, wird das Blatt auf Wunsch gegen Einsendung eines frankierten Kuverts kostenlos nachgeliefert.

des Vorhandenen hat dann auch seine emanzipatorische Wirkung, indem er frei macht von der Bevormundung durch modischen Schnickschnack und Kräfte gibt für wirklich Neues. Es hat noch nie jemand ohne Wurzeln etwas sinnvolles Neues geschaffen, es hat noch nie jemand ohne Vergangenheit die Gegenwart sinnvoll gestaltet. Aber heute gilt es in manchen Kreisen als schick, die Not der fehlenden Bildung als emanzipatorische Tugend zu verkaufen. Das enthebt einen der Last des Lernens und kommt der eigenen Bequemlichkeit sehr entgegen.

Bildungsfeindlichkeit – Theoriefeindlichkeit?

Zu diesem Kapitel gehört, als eine Art Unterabschnitt, eine zur Bildungsfeindlichkeit parallel laufende Theoriefeindlichkeit. Theoria, das griechische Wort, heisst Schau, bedeutet das Denken, das Nachdenken, das Vordenken und Überdenken, der Theoretiker versucht, die Wirklichkeit schauend zu erfassen, denkend zu begreifen. Das ist es, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand. Halbgebildete Theoriefeinde zitieren gerne Goethe, um ihre Haltung zu rechtfertigen. Tatsächlich heisst es im Faust:

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
doch grün des Lebens goldner Baum.

Aber wer sagt das im Faust? Der Mephisto ist es, der Widersacher, der käsig Ludewig, der Beelzebub, der Versucher, der Geist, der stets verneint, der gestürzte Engel, der Luzifer, der Teufel sagt das, und das bedeutet doch nichts anderes als: Auf das Denken verzichten, auf die innere Schau verzichten, auf die Theorie verzichten, das kommt dem Bösen sehr gelegen.

Es soll hier nicht wirklichkeitsfremdem Geschwafel das Wort geredet werden, das hat mit Theorie nichts zu tun. Aber wenn man ein Buch auf einen Kopf haut, und es klingt dann hohl, dann muss das nicht unbedingt am Buch liegen, hat Lichtenberg einmal geschrieben. Wenn man die Theorie auf die Praxis haut, und es klingt hohl, dann kann das auch an der Praxis liegen. Ich werde einfach den Verdacht nicht los, manchen sind die Praktiker lieber, weil die Nachdenker auf unbequeme Dinge kommen und immer wieder lästig die Finger auf die faulen Stellen der Praxis legen. Um so unverständlicher, dass Theoriefeindlichkeit zum Repertoire der Jugendemanzipation gehört. Ora et labora, das ist vorbei. An einem Primarschulhaus im Gürbetal steht schlicht und klug: «Lerne was, so kannst Du was», damit kann man schon mehr machen, und neulich las ich an einer Mauer vor dem Seminar Muristalden aufgespritzt: «werdet nie verwachsen». Das finde ich grossartig, ich hoffe nur, es sei dem Sprayer klar, dass gerade das einseitige sich Beugen unter die Praxis krumme Rücken macht. Denken aber fördert den aufrechten Gang. Auch der oft diffamierte Griff nach den Sternen fördert den aufrechten Gang.

Dritter Grund: Überstimulierung

Ich komme zum dritten Punkt: Zur Ursache Bildungsverlust durch *Überstimulierung* nehme ich heraus die *Verbildung*, das Stichwort heisst natürlich Fernsehen, was nicht sehr originell ist, aber um besondere Originalität geht es hier auch gar nicht. Bevor es das Medium Fernsehen gab, in den 30er Jahren, hat der Historiker Wilhelm Mommsen

Hinweis auf neue Bücher

Leo Gehrig: «**Verwahrloste Jugend – verwahrloste Gesellschaft**». 166 Seiten, Fr. 18.50. Fachverlag, Zürich 1983.

Wer kennt nicht einen jungen Menschen, dessen Lebensstart misslungen scheint? Eltern, die ratlos vor der Entwicklung ihrer eigenen Kinder stehen? Lehrer und Lehrlingsausbilder, denen die Führung der ihnen anvertrauten Jugendlichen immer mehr entgleitet? Hier setzt das Buch von Leo Gehrig «**Verwahrloste Jugend – verwahrloste Gesellschaft**» ein. Es beschreibt zunächst das Phänomen selbst: Das heutzutage ja in so vielen Fällen bekannte, langsame «Abrutschen» von Jugendlichen.

Anfangs fast unauffällig, aber unaufhaltsam fortschreitend stellen sich bei Fritz und Vreni erst leichtere, dann immer grössere Schwierigkeiten ein, der Durchhaltewillen wird immer geringer, die Anforderungen, die Schule, Lehre, überhaupt jede Ausbildung an einen jungen Menschen stellen, werden immer weniger ertragen, eine Art Flucht in illusorische Lebenshaltungen, ja ein eigentlicher Realitätsverlust setzt ein. Es werden Ersatzbefriedigungen gesucht: Haschisch, Alkohol, kurze Ausbrüche in irgendwelche sinn- und zusammenhanglose Abenteuerlichkeiten, es wird die Schule geschwänzt, man bleibt am Arbeitsplatz weg. Und die Eltern kennen ihre Kinder nicht wieder.

Dieser sattsam bekannte Ablauf für alle, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, wird vom Autor nüchtern und sachlich mit dem Wort «**Verwahrlosung**» diagnostiziert. Und ebenso leidenschaftslos und unpolemisch führt dieses Buch zu den Wurzeln einer solchen Situation, nämlich zur von der Umwelt emotional und erzieherisch unbewältigten Aufgabe. Was daraus entstehen kann, nämlich die Voraussetzungen für ein verpfushtes Leben durch zu geringe Frustrationstoleranz, durch das Missverhältnis zwischen Anspruch und Passivität, zwischen Erlebnisdrang und Erlebnisfähigkeit usw. beschreibt und belegt Gehrig durch Fallstudien, in denen die Jugendlichen selbst zu Wort kommen.

So wird es sowohl dem Laien und Privatmenschen, als auch dem berufsmässigen Erzieher ermöglicht, das Phänomen der Verwahrlosung von andern psychischen Störungen besser zu unterscheiden und damit in den Griff zu bekommen. Das vor allem ist der Nutzen dieses Buches für alle, die mit Jungen zu tun haben, sich für sie einsetzen oder mit ihnen konfrontiert werden – oder die Jugend schlicht und einfach lieben.

E. P.

auf die Frage, welches Merkmal er für die heraufkommende Zeit am eindeutigsten charakterisiere, geantwortet: die Indiskretion. Die hat uns unterdessen das Fernsehen in überreichem Masse beschert und damit einen primitiven Voyeurismus aufs schönste befriedigt. Dass bei dieser Scheininformation mit vorfabrizierten, konfektionierten Bildern Sprache und Phantasie an Unterentwicklung zugrunde gehen mussten, ist schon lange bekannt. Wir wollen uns dabei nicht länger aufhalten. Es ist ja nicht nur die Fernseh-Diarrhöe, die täglich in unsere Stuben klettert, schuld an der bildungsfeindlichen Verbildung unserer Zeit. Die Schule macht da wacker mit. Als ich vor 25 Jahren ein junger Landschulmeister war, galt es für das methodisch-didaktisch Richtige, Wandtafelzeichnungen zu machen, oder doch zumindest möglichst viele Kalenderbilder ins Schulzimmer zu tragen. Dann kamen die Diaprojektoren dazu, an der Sekundarschule Wabern habe ich jahrelang für einen Filmprojektor gekämpft, ich habe ihn auch bekommen, dann kamen die Tageslichtprojektoren, mit vielen schönen bunten Folien, dann kam das Fernsehen ins Schulzimmer und heute rüsten wir uns für teures Geld mit Video-Anlagen aus und ein Ende ist noch nicht abzusehen, man will ja schliesslich an der Entwicklung teilhaben. Aber unterdessen haben die Schüler längst abgestellt, statt Reiz-Diät haben sie sich eine Überfütterung gefallen lassen müssen, als wären die dicksten Babys die Gesündesten. Resultat: Desinteresse der Empfänger, immer wahnwitzigere Reize der Produzenten. Und die Lehrer aller Stufen, bis zur Universität hinauf, staunen über die Passivität ihrer Schüler und deren sprachliche Unbeholfenheit – Lesen wäre doch eine prima Alternative.

Wie eine schleichende Krankheit: verbale Leukämie

Soweit ein kurzer Blick auf eine kleine Auswahl von Ursachen. Die Wirkungen sind bekannt, aber sie werden so verdrängt, dass man sie immer wieder nennen muss: Undurchsichtig sind die Verhältnisse, umstritten die Maßstäbe, brüchig ist die gemeinsame Basis, trostlos die Sprachlosigkeit – diese, als empfindlichster Seismograph gesellschaftlicher Erschütterungen, zeigt Unheil an. «Es ist», sagt Eva Demski, eine Schriftstellerin *unserer* Zeit, «es ist wie eine schleichende Krankheit, eine verbale Leukämie, die selbst die lebensnotwendigen Begriffe zu raschelnden toten Hülsen entleert». In einer normalen Lehrerkonferenz können dann die Signale zum Beispiel so aussehen: Jemand sagt etwas, und dann kommt die Rückfrage: Verstehe ich Dich richtig, dass Du meinst – und dann folgt eine Interpretation des Gesagten, und der, der gesprochen hat, muss dann die Interpretation interpretieren, um zu sehen, ob er richtig verstanden wurde. Man kann das ad absurdum führen: Der Interpret interpretiert dann die Interpretation seiner Interpretation und das heisst dann Gespräch, und ist doch nichts anderes als aus Sprachnot erzwungene Selbstdarstellung.

Man frage mich nicht nach Rezepten. Wie ich das Problem zu lösen versuche, will ich nachher noch andeuten. Eines scheint mir aber hier schon bedenkenswert zu sein: Die alten Babylonier bezahlten die Anmassung, einen Turm zum Himmel hinaufbauen zu wollen, mit der sprichwörtlichen (und auch bei dünner Allgemeinbildung noch bekannten) Sprachverwirrung. Es scheint, dass sich heute so etwas wiederholt. Der Turm heisst Fortschritt, an der Strafe leiden wir alle.

Wie leben im Schatten des «Fortschritts»?

Nun dürfen Sie fragen: Wie kann einer, der die Lage so düster sieht, noch Lehrer sein? Meine Antwort: Er klammert sich, wie alle Pessimisten, die nicht vom Zynismus ausgehöhlt sind, an die Hoffnung, er habe unrecht. In dem Strom, gegen den ich schwimme, brauche ich nicht nur nach Strohhalmen zu greifen. Ich werde nie die letzte Klasse der Handarbeitslehrerinnen vergessen, die sich von Döblins Alexanderplatz begeistern liess, es gab an dieser Schule einzelne und Gruppen, die haben den Parzival grossartig vorgestellt, den Simplizissimus bewältigt, sich mit wachsendem Hunger durch den Wilhelm Meister gefressen, den Grünen Heinrich bearbeitet, Thomas Mann zu erfassen versucht, da gab es eine Schülerin, die hat sich auf Hans Henny Jahns schwieriges Werk «Perrudja» eingelassen, und mit Erfolg eingelassen! Und wenn Sie die Gelegenheit wahrnehmen, zu sehen, wie die oft kritisierte Klasse LP 9 Friedrich Glauser, Hans Morgenthaler und Robert Walser präsentiert, dann werden Sie verstehen, woher mir der Mut kommt, gegen den Strom zu schwimmen, und Sie werden verstehen, dass ich hier und zum bitteren Thema «Bildung als Sperrmüll», meinen Schülern dafür danken möchte, dass sie einem immer wieder Mut machen. Gewiss, es gab auch faule Eier, das soll nicht verschwiegen sein. Aber die gibt es überall, die wollen wir vergessen.

Ich komme zum Schluss, aber ich möchte nicht das letzte Wort haben. Lehrer sollten nie das letzte Wort haben. «Was bleibt aber, stiften die Dichter», sagt Hölderlin. Das letzte Wort soll also dem Dichter gehören, zwei Dichtern, einem Klassiker und einem, der weder klassisch noch modern ist. Er hat sich immer mutig zwischen die Stühle gesetzt. Mögen Sie den Zusammenhang zwischen diesen Zitaten und dem Inhalt dieses Referats doch bitte selber herstellen. Goethe, der erste:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nie erblicken.
Wär nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt' uns Göttliches entzücken?

So in den zahmen Xenien. Und in deren Verarbeitung Hermann Hesse, hören Sie aus dem Vorwort des Demian, 1919:

«... Was das ist, ein wirklich lebender Mensch, das weiss man heute allerdings weniger als jemals, und man schiesst denn auch die Menschen, deren jeder ein kostbarer, einmaliger Versuch der Natur ist, zu Mengen tot. Wären wir nicht noch *mehr* als einmalige Menschen, könnte man jeden von uns *wirklich* mit einer Flintenkugel ganz und gar aus der Welt schaffen, so hätte es keinen Sinn mehr, Geschichten zu erzählen. Jeder Mensch ist aber nicht nur er selber, er ist auch der einmalige, ganz besondere, in jedem Fall merkwürdige Punkt, wo die Erscheinungen der Welt sich kreuzen, nur einmal so und nie wieder. Darum ist jedes Menschen Geschichte wichtig, ewig, göttlich, darum ist jeder Mensch, solange er irgend lebt und den Willen der Natur erfüllt, wunderbar und jeder Aufmerksamkeit würdig. In jedem ist der Geist Gestalt geworden, in jedem leidet die Kreatur, in jedem wird ein Erlöser gekreuzigt».